

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

Predigttext 4.So.n.Epiphantias, 3.2.2019: **Markus 4,35ff:**

35 Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren.

36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.

40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!

Wir beten: Du bist der Weg, Herr, führe uns. Du bist die Wahrheit, Herr, regiere uns. Du bist das Leben, Herr, segne uns. Amen.

Liebe Gemeinde!

Seit frühester Jugend begleitet mich diese Geschichte, und zwar verbunden mit einem ganz bestimmten Bild: Es ist eine Buchmalerei, entstanden in oder bei Köln, um das Jahr 1000 herum, und es zeigt, mit Heiligenscheinen versehen, die Jünger mit Jesus im Boot. Das dürfte ein ganz

normales Fischerboot gewesen sein, wie sie auf dem See
Genezareth verwendet wurden.

Jesus hatte
das Boot zur
Kanzel gemacht
und vom Reich
in Gleichnissen
Tag, - die Leu-
Ufer gesessen
und ihm zugehört.



von diesem
predigt, hatte
Kanzel gemacht
Gottes erzählt,
- den ganzen
te hatten am
oder gestanden

Doch nun war es genug, es war Abend geworden - und
Jesus wies seine Jünger an, mit ihm ans andere Ufer zu
fahren, - offenbar wollte er sich zurückziehen. So entlie-
ßen sie die Menschen und fuhren los. Jesus legte sich ins
Boot und schlief, - offenbar war er müde vom langen Pre-
digen.

Doch der See ist bekannt für seine gefährlichen Fallwin-
de. Mitten auf dem See werden sie von einem Sturm, ei-
nem „Windwirbel“ überrascht und geraten in Seenot. Die
Wellen schlagen in das Boot, sodass das Boot schon voll
wird und zu sinken droht.

Auf dem Bild sieht man das Segel nutzlos im Wind flattern, - das scheinbar sichere Boot verwandelt sich in ein Ungeheuer mit weit aufgerissenem Maul und Schwanz, das sie in den Abgrund der Fluten reißt. Alle Blicke sind starr auf das drohende Unheil gerichtet, nur einer schaut auf Jesus. Doch der schläft seelenruhig auf einem Kissen, wie in Abrahams Schoß, wie man so sagt. - Seine Ruhe wird noch durch den Zipfel seines Gewandes unterstrichen, der ganz ruhig über die Bootswand fällt.

Die Geschichte zeige: Not lehrt beten, - kann man gelegentlich lesen. Aber ich finde, das ist schon ein sehr spezielles Gebet: Denn die Jünger rufen Jesus nicht wirklich um Hilfe an. Es ist eher ein Aufschrei der Empörung. „Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?“

Wie kannst du so seelenruhig schlafen, während wir vor Angst umkommen? Das ist ja weniger eine Bitte um Hilfe, sondern eher ein Vorwurf: Wie kannst du nur so tatenlos zusehen, ja nicht mal das, sondern tief und fest schlafen, - während es uns an den Kragen geht. Wie kannst du es zulassen, dass wir in solche Not geraten. **Wir** wissen nicht mehr ein noch aus, und **du** schläfst. Ich überspitze mal ein wenig: Wenn's schon keine Rettung gibt, dann nimm doch wenigstens Teil an unserer Panik!

Was nun geschieht, erinnert weniger an eine Gebetserhörung, als vielmehr an eine Dämonenaustreibung: „Jesus stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme!“ Und dann: Die große Ruhe nach dem Sturm, man könne auch sagen: Der Rest ist Schweigen:

„Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.“ Still ist es, der Sturm schweigt, die Wellen beruhigen sich. Still ist es auch, weil das Geschrei der Jünger verstummt ist. Ratlos und erschrocken schauen sie sich an. Schauen *ihn* an.

Doch dann ist es vorbei mit der Stille. „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Ich wüsste gern, *wie* Jesus das gesagt hat, - in welchem Tonfall. Hart und schneidend wie Peitschenhiebe? Laut wie Donnerrollen? Oder eher tröstend, werbend, liebevoll tadelnd? Sie hatten ihm schwere Vorwürfe gemacht, und auch seine Antwort ist ein Vorwurf. „Ich hätte mehr von euch erwartet!“ Mehr Glauben, mehr Vertrauen. Wie könnt ihr euch so in eure Angst hineinsteigern, wenn ich doch bei euch bin? Habt ihr noch keinen Glauben?

Aber vom „Glauben an ihn“ kann wohl noch gar keine Rede sein. Er war ihr „διδασκαλε“, ihr Lehrer, mehr anscheinend nicht. Was sie eben erlebt haben, nicht nur der Sturm, sondern viel mehr noch, dass er ihn mit einem Wort stillen konnte, macht ihnen Angst. Und die verwunderte Frage, die sie hier stellen, oder anders gesagt: ihr Nichtverstehen, wird sie bis ganz ans Ende ihres gemeinsamen Weges begleiten: „Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!“

Natürlich lädt die Geschichte dazu ein, auch im übertragenen Sinne verstanden zu werden: Die Fahrt über den See als meine **Lebensreise**. Das Boot, das für die scheinbaren Sicherheiten steht, die ich mir für diese Reise zulege, das, was gemeinhin als tragfähiges Lebensfundament gilt: eine gute Ausbildung, ein auskömmlicher Beruf, Wohlstand, eine gesunde Lebensweise, ein bürgerlicher Glaube. All das kann sich dann plötzlich als sehr brüchig erweisen, wenn es, wie hier, unerwartete Turbulenzen gibt.

Wenn es in der Beziehung kriselt, wenn du dich um eines deiner Kinder hilflos sorgst, wenn Trauer oder eine Depression dein Leben in immer neue dunkle Täler zieht,

wenn's am Arbeitsplatz Probleme gibt: Plötzlich die Erfahrung, dass der Boden wankt, der lange sicher schien.

Und geistlich gedeutet: Die Sorge, Gott habe dich vergessen. „HERR, wie lange willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir? Herr, erwecke deine Kraft und komm uns zu Hilfe! Lass leuchten dein Antlitz, so ist uns geholfen.“ - „Meister, fragst du denn gar nichts danach, dass ich umkomme?!“

Gedeutet hat man die Geschichte auch als **Bild für die Kirche**. Die Kirche ist in stürmisches Wetter und brausende Wasser geraten. Am 29. Januar war ein interessanter und sehr bewegender Artikel in der RNZ, unter der Überschrift: „Wohin steuert die Evangelische Kirche?“ Bewegend, weil da all das gut zum Ausdruck gebracht worden ist, was wir kürzlich in unserer Arbeitsgruppe zu den Strukturen auch bedacht haben: Der Mitgliederschwund der Kirche, die sich abzeichnende Finanznot. Die Last der Instandhaltung zu vieler Gebäude. Die Frage notwendiger Gemeindefusionen. „Unliebsame Entscheidungen sind notwendig. Ein „Weiter-So“ kann es nicht geben“, wurde da der stellvertretende Dekan zitiert. Wir waren da noch etwas vorsichtiger.

Aber mancher mag sich angesichts solcher Entwicklungen auch fragen: Wie kann Gott tatenlos zusehen, dass wir in solche Schwierigkeiten geraten? Dass die Kirche ihren Einfluss in der Gesellschaft immer mehr einbüßt? Wie kann er gelassen bleiben und schlafen, während wir an unseren Existenzängsten ersticken? Ist es nicht gerechtfertigt, wenn wir darüber empört sind?! Wenn wir uns in unserer Angst im Stich gelassen fühlen? „Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?“

Aber dann müssen wir uns wohl auch gefallen lassen, dass Jesus zurückfragt: „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Solltet ihr nicht – nach Ostern viel besser als die Jünger damals - wissen, dass ich bei euch bin, auch dann, wenn das Gelände rau ist und der Weg steinig wird? Was habe ich denn wohl gemeint mit „und die Pforten der Hölle sollen meine Kirche und Gemeinde nicht überwältigen“? Oder: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ - Von dieser Zusage habe ich doch nichts zurückgenommen. Und immer noch gilt, wie schon zu Jesajas Zeiten: „Durch Stillesein und Vertrauen würdet ihr stark sein.“¹

¹ Jesaja 30,15

Ich gebe zu, dass mir das nicht so liegt. Stillesein und Hoffen. Dabei geht es nicht um Angst, schon gar nicht um Panik. Oder um Aktionismus. Wie wild mit dem Eimer das Wasser aus dem sinkenden Boot schöpfen, - das kann's sicher nicht sein.

Aber *nur* Stillesein und Hoffen, - das erschiene mir auch zu wenig, käme mir vor wie ein Drücken vor der Verantwortung. Und ein Nichtergreifen der vor uns liegenden Möglichkeiten. Wie hatte Martin Luther gesagt: „Bete, als ob alles Arbeiten nichts nützt - und arbeite, als ob alles Beten nichts nützt.“ Da kann ich mich gut wiederfinden. Probleme erkennen, - und Lösungen suchen. Möglichst solche mit Mehrwert. Zukunft gestalten. Herausforderungen annehmen, im Vertrauen auf Gott. So möchte ich meine Arbeit tun und mein Leben leben. Und gerne mich dabei immer wieder überraschen lassen. Immer wieder neu staunend entdecken: Wer ist der, dass ihm selbst der Wind und das Meer gehorsam sind! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.